

Wie lernen unsere Kleinen Sprechen?

Ein Wort an die deutsche Hausfrau von Dr. med. Stein.

Die Zeit des Entstehens und Werdens der Sprache, jene Zeit, in der zum ersten mal verständliche Laute und Worte aus dem Munde des geliebten Kindes vernommen werden, ist für die sorgsame Mutter von ganz besonderem Interesse. Diese ist ja vor allen anderen berufen, durch die Erziehung in den ersten Monaten und Jahren die entscheidende Grundlage zu geben für die Art, in der das Kind später seine Gedanken ausdrückt. Die Sprache der Heimath, des Vaterlandes heißt nicht ohne Grund die Muttersprache. In diesem Ausdruck ist die Bedeutung, welche die Mutter für die Ausbildung der Sprache hat, klar ausgesprochen; und derjenige, welcher die süßen Laute der Muttersprache lange nicht vernommen hat, erbebt bis in sein Innerstes, wenn die bekannten Worte in der Fremde plötzlich an sein Ohr bringen. Hat aber die Hausmutter diesen bestimmenden Einfluß auf die Bildung der Sprache, so kann eine Untersuchung des Werdens derselben und ihres Wesens, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, für jede auf das Wohl ihrer Kinder bedachte Mutter nur interessant und belehrend sein.

Analysiren wir den Vorgang beim Sprechen eines Wortes, so bemerken wir, daß, ehe dasselbe den Lippen entschlüpft, ein komplizirter Prozeß im Innern des Menschen stattfindet. Von dem auszusprechenden Worte entsteht zunächst eine Vorstellung, ein Bild im Geiste. Fehlt dieses Vorstellungsbild des Wortes, so kann auch das Wort selbst nicht ausgesprochen werden. Es giebt wohl keinen Erwachsenen, dem es nicht begegnet wäre, daß er, im Begriff, etwas zu sagen, plötzlich „das Wort,“ d. h. die Vorstellung von dem auszusprechenden Worte vergessen hat. Erst wenn diese wieder in seine Erinnerung zurückkehrt, folgen auch die Sprachwerkzeuge der Eingebung des Geistes. Dieser vorübergehende Zustand kam in gewissen Krankheiten des Gehirnes zu einem mehr oder weniger dauernden werden.

Mit dem in der Vorstellung auftauchenden Bilde muß aber gleichzeitig auch die Bedeutung des auszusprechenden Wortes, sein Begriff dem Nebenben klar sein. Ohne das Bewußtsein von der Bedeutung der Worte, ohne die gleichzeitige Thätigkeit des Verstandes kann die Sprache nicht das sein, was sie sein soll, nämlich ein Ausdrucksmittel der Gedanken. Ohne die Führung des Geistes, wie es im Schlafe und in gewissen Gehirnerkrankungen der Fall ist, wird die Sprache bekanntlich verworren und unverständlich.

Aus dieser Betrachtung geht für das Kind hervor, daß, ehe die eigentlichen Sprachwerkzeuge, Kehlkopf, Zungen, Lippen etc. ihre Thätigkeit beginnen, in dem Gehirn, dem Organe des Geistes, eine gewisse Entwicklung bereits stattgefunden haben muß. Die Möglichkeit dieser Entwicklung ist geknüpft an das Vorhandensein gesunder Sinne. Dieselben bilden gewissermaßen die Eingangsthore, durch welche die Außenwelt auf das Gehirn des jungen Wesens einwirkt, da dasselbe durch Nervenbahnen mit den äußeren Sinnen in Verbindung steht.

Das Erwachen der Sinne und mit ihm das des Geistes geht langsam und allmählig vor sich und erst, wenn nach Monaten das Kind die Eigenschaften der Gegenstände, ihre Form, Farbe, ihre Temperatur, ihren Geruch etc. einigermaßen zu unterscheiden, wenn vor allem das Gehör die Laute und Worte aufzufassen beginnt, dann ist der Zeitpunkt gekommen zum Beginn des Sprachunterrichtes.

Fehlt das Gehör, so können auch die Worte nicht in das Gehirn gelangen und das Kind bleibt stumm. Was der Taubstummenlehrer später noch leistet, ist nur ein verhältnißmässiges Stückwerk der menschlichen Sprache, so segensreich sein Wirken auch im einzelnen ist. Ist aber das Gehör gut, so ist eine vollkommene Sprache auch dann noch möglich, wenn

infolge von Fehlen oder Verstümmeltsein anderer Sinne, etwa infolge von Blindheit, Geist und Anschauung gelitten haben.

Mit dem Erwachen des Geistes beginnt nun diejenige Thätigkeit im Hause, welche sich auf die mechanische Fertigkeit des Sprechens bezieht. Betrachten wir diese Fertigkeit — und das kann wohl mit einigem Recht geschehen — als eine Kunst, so ist zunächst klar, daß die Erlernung der Ausübung dieser, wie jeder anderen Kunst, gebunden ist an das Vorhandensein guter Kunstwerkzeuge. So wenig jemand, auch wenn er geistig dazu veranlagt ist, ohne gesunde Hände ein Bildhauer werden kann, ebensowenig kann auch ein klarer Kopf gut sprechen lernen, oder gar ein Redner werden, dem nicht Zungen, Kehlkopf, Zunge, Lippen etc. in normaler Beschaffenheit zur Verfügung stehen. Kein Wolfsrachen (Spalt im Gaumen), keine Hasenscharte (Spalt in der Oberlippe) oder sonst ein Fehler der Sprachorgane darf die richtige Erlernung der Sprache behindern.

Derjenige wird ferner eine Kunst ausüben, der bei gleichen Anlagen den besten Lehrmeister gehabt hat. Das ist aber für das Sprechen vor allem Mutter und Vater und die sonstige Umgebung des Kindes, welche den ersten, entscheidenden Unterricht im Hause erteilen. Nach dem Vorhergesagten wird dieser Unterricht dann allen Anforderungen entsprechen, wenn neben der Ausbildung der Sprachwerkzeuge und der fleißigen Unterweisung in den zum Sprechen notwendigen Bewegungen darauf geachtet wird, daß dem Kinde die Wortbilder in richtiger, reiner Form unter Vermeidung alles Unedlen eingeprägt und vor allem die Bedeutung der einzelnen Worte, ihre Begriffe, sobald es und so oft es angeht, klar gemacht werden.

Für Fehler, die in jeder der drei Richtungen gemacht werden, giebt es sehr viele Beispiele. Insbesondere in der letztgenannten Richtung wird am meisten gefehlt. Wie häufig freuen sich Eltern über das muntere Geplauder der noch so jungen Kinder und übersehen, daß diesen viele der angelernten Worte dem Sinne nach unbekannt sind. Bei der Prüfung auf Farbenblindheit findet man in den Schulen eine Menge anscheinend farbenblinder Kinder und bei näherer Prüfung zeigt sich, daß ein großer Theil dieser „Farbenblindheit“ auf Unkenntnis der Bedeutung einzelner Farbenzeichnungen beruht. Eine allgemeine Ueberwachung des Geistes muß eben mit der Zahl der von Tag zu Tag gelernten Wörter durchaus Schritt halten. Durch klares, deutliches und lautes Sprechen Sorge man aber auch schon bei dem noch jungen Kinde dafür, daß von jedem Wort ein deutlicher Eindruck und ein klares Bild im Gehirn sich einprägen. Eine Reihe oft der wunderbarlichsten Wortformen verdanken ihre Entstehung dem Umstande, daß sie nicht deutlich vorgesprochen resp. vernommen worden sind.

Endlich sind ja die üblen Angewohnheiten beim Sprechen, das schlechte Aussprechen mancher Konsonanten, die mannichfachen Unarten beim Sprechen der Kinder wohl zur Genüge bekannt. In dieser Richtung bewegt sich die dritte Thätigkeit der sprachlehrenden Eltern, die Ueberwachung der Zunge, des Mundes und der anderen Sprechwerkzeuge. In früherer Zeit kam hier manchem Fehler vorbeugt werden, der in der Schule für Kind und Lehrer zur Qual wird und nicht selten noch im Mannesalter dem Redner wie dem lauschenden Publikum unangenehm ist.

Die Hausmutter aber wird ersehen, daß die zeitige sprachliche Erziehung des Kindes gerade ihr eigenes Werk ist, und nicht, wie es so häufig geschieht, fremden Elementen, insbesondere dienenden oder anderen, geistig oder sprachlich untergeordneten Personen überlassen werden darf. Die Fehler werden dann gewiß geringere und seltener und die Sprache eine reinere, eine wahre Muttersprache werden.



Rose oder Rothlauf (Erysipelas).

Die Rose ist eine fieberhafte Hautentzündung mit blasser Röthe, welche unter dem Druck des Fingers verschwindet und gleich wiederkehrt. Gewöhnlich ist mit der Rose Fieber, frequenter Puls, Stirnkopfschmerz, schleimig oder gelblich belegte Zunge, Appetitmangel, Brechneigung und dunkler, rothbrauner Harn verbunden. Die Rose erscheint an allen Körpertheilen, am häufigsten kommt sie jedoch im Gesicht, an den Beinen und an den Geschlechtstheilen zum Vorschein. Vom Gesicht zieht sie auch gern in den Nacken und an den behaarten Kopf. Die Rose hat eine große Neigung zurückzutreten oder an eine andere Stelle zu wandern und kann dadurch gefährliche Krankheiten, z. B. Gehirn- und Lungenentzündung, veranlassen. Deshalb ist es die erste Aufgabe des Kranken und seiner Umgebung, alles zu vermeiden, was dieses Zurücktreten möglich machen könnte, namentlich Erkältung, Gemüthsbewegung und dergl. mehr. Die Rose kehrt leicht wieder und kann auch erblich sein. Schwächliche, reizbare, galligte Personen haben überhaupt eine Anlage dazu. Manchmal sind auch klimatische Luftzustände schuld, daß sie epidemisch auftritt. Die Ursachen der Rose sind theils äußere Einwirkungen auf die Haut (Kälte, Hitze, Verwundungen, Druck), theils innere, wie psychische Erregungen (Schreck, Ekel, Aergern), Diätfehler, Störungen der Leberfunktion, gastrische Beschwerden und Erkältungen. Manche Gemüthsstörungen führen bei eigentümlicher Empfänglichkeit auch Rose herbei, z. B. Krebse, Fische, Erdbeeren. Auch gewisse Blutzerfetzungen, wie Typhus, Sict, böartige Wunden können eine gefährliche Rose erzeugen. Fast immer ist das Blut mit einem giftigen Krankheitsstoffe vermischt, der nun ausgeschieden wird und sich an den entzündeten Stellen zwischen Haut und Fleisch ablagert. Die Rose ist entweder eine glatte oder eine sogenannte Blasenrose; im letzteren Falle bilden sich auf der wässrig angeschwollenen Haut Bläschen, die nach 36 Stunden zu platzen pflegen und eine scharfe, gelbliche Flüssigkeit ausscheiden. Zuweilen gehen die Bläschen in eiternde Pusteln über und werden mitunter brandig, und dann spricht man von eiternder Rose. Wandert die Rose gern von einem Körpertheile zum andern, so nennt man sie Wanderrose oder fliegende Rose, und befallt sie hauptsächlich die Gelenke, so ist es die Gelenkrose. Die Rose der Neugeborenen hat ihren Sitz auf der Bauchhaut und geht vom abgetrennten Nabelstrang aus.

Was die Behandlung der Rose betrifft, so beachte man folgendes. Der Kranke lege sich bei vorhandenem Fieber und

Hitze in das Bett und hüte sich vor jeglicher Erkältung. Selbst während der Genesung beobachte er in dieser Hinsicht die größte Vorsicht, da leicht bedenkliche Rückfälle eintreten können. Die Kost sei reizlos und leicht verdaulich und bestehe hauptsächlich aus Milch, Hafer-, Gerste- und Grießsuppen, Buttermilch u. s. w. Keine Luft im Krankenzimmer kann der Heilung nur förderlich sein. Hartnäckige Verstopfung suche man durch Klystiere von nicht zu kaltem Wasser zu heben. Kalte Umschläge, Bleiwasser-ausschläge oder wohl gar Eis-ausschläge wende man niemals an, weil sie, wie die Erfahrung lehrt, oft mehr schaden als nützen. Die gewöhnliche Behandlung der Rose, die den ohnehin kranken Körper mit Brech- und Abführmitteln bestürmt, muß als gänzlich unpassend bezeichnet werden. Das beste äußerliche Mittel ist die Wärme, welche in Form von trockenen oder feuchten Umschlägen zur Ammenbung gelangt. Man umhülle die rosenartig entzündete Stelle mit erwärmtem Flanell oder Wolle resp. Watte. Auch das Auflegen von kleinen Säcken, die mit erwärmter Kleie, Roggenmehl oder gerstehenem Salz angefüllt sind, ist von großem Nutzen. Will man hingegen feuchtwarme Umschläge zur Anwendung bringen, tauche man ein mehrfach zusammengelegtes Stück Flanell in lauwarmes Wasser von 22–25° R., ringe es trocken aus, lege es um das von der Rose befallene Glied und bedecke den Umschlag mit einem wollenen Tuche oder einem Stücke Flanell. Sobald der Umschlag heiß geworden ist und anfängt lästig zu werden erneuere man ihn. Befindet sich die Rose am Kopfe oder an den oberen Extremitäten, so kann man auch feuchtwarme Fuß-, Bein- und Kumpfeinpackungen vornehmen, um die Krankheiten mehr abzuleiten. Einige Aerzte wenden auch bei diesem Leiden äußerlich Oeleinreibungen an, um die entzündete Haut vor dem Einfluß der Luft zu schützen. Ganz besonders möchte ich auf das Einreiben von Arnikaöl oder Karbolöl (1 Proz.) aufmerksam machen, das in manchen Fällen gute Wirkung zeigte.

Die Rose ist ein Selbstheilungsprozeß, der durch Warmhalten des Körpers und eine leichte, reizlose Diät unterstützt werden muß. Befolgt man die oben angegebenen Vorschriften, so nimmt das Leiden in den meisten Fällen einen günstigen Verlauf. Treten jedoch bedenkliche Zufälle ein, wie anhaltendes, starkes Fieber, Irrereden, Veretzung auf das Gehirn u., so wende man sich an einen Arzt und befolge dessen Vorschriften.

Landwirthschaft. Garten.

Soll man gequetschten oder ungequetschten Hafer den Pferden füttern? Diese Frage erscheint zeitgemäß und einer kurzen Beleuchtung werth. Die Verfütterung gequetschten Hafers wurde schon vor 30 Jahren, namentlich in England und Frankreich, vielfach allgemein empfohlen, man versprach sich von ihr eine bessere Ausnutzung des Hafers, dadurch Futterersparnis, schließlich auch noch besseres Gesehndhalten der Zähne. Diese Ansicht, bezogen auf die Haferfütterung für Pferde im allgemeinen, halten wir jedoch für durchaus nicht stichhaltig und möchten im folgenden darauf hinweisen, daß sie nur für gewisse Fälle unsere Beachtung verdient. Nach den vielseitigen Erfahrungen, die man in vielen großen Pferdebeständen gemacht hat, muß im allgemeinen die Verfütterung ungequetschten Hafers als das Naturgemäße und zugleich Rentabelste empfohlen werden. Man erleichtert durch das Quetschen des Hafers allerdings das Fressen und Kaen desselben, beeinträchtigt aber auch die Einspeichelung und so die Verdauung. Man hat vielfach für die Verfütterung gequetschten Hafers sich deshalb erwärmt, weil sie besseres Ansiehn der Thiere mit sich bringt, dabei aber übersehen, daß es beim Pferde weniger auf glattes Aeußere, wie auf Kraft und Ausdauer ankommt. Ein Umstand, der uns den Hafer als Pferdefutter so werthvoll, ja fast unerlässlich erscheinen läßt, ist, daß in der Samenschale desselben ein Alkaloid, das Avenin enthalten ist. Nach der Beobachtung Samjons soll die günstige Wirkung desselben auf das Nervensystem der Pferde durch Quetschen der Körner abgeschwächt oder sogar gänzlich aufgehoben werden können. Den besten Maßstab dafür, ob heile Haferkörner von den Pferden verdaut wurden oder nicht, bieten uns die Exkremente. Finden wir in ihnen unverdaute Körner in größerer Menge vor, so scheint die Verfütterung gequetschten Hafers wohl am Platze zu sein. Wir möchten jedoch nicht veräumen, darauf hinzuweisen, daß viele unter den in den Abgängen befindlichen Haferkörnern ganz zu sein scheinen, während doch der Kern verdaut und bloß die leere Hülle übrig geblieben ist. Man ist demnach zu der Meinung berechtigt,

daß, sofern wir es mit Pferden zu thun haben, die zu starker Arbeitsleistung bestimmt sind, gute Zähne und eine ausreichende Verdauung besitzen, die Verfütterung heiler Haferkörner in Verbindung mit mäßig angefeuchtem Häfelfuch empfehllich. Trotzdem kann das Quetschen des Hafers unter Umständen doch am Platze sein und dieses dürfte in folgenden Fällen zutreffen:

1. Bei älteren Pferden mit schlechten Zähnen und schlechter Verdauung. Sie können helle Körner nicht genügend zerkauen und verdauen und es wäre die Verfütterung solcher eine Verschwendung. Für sie kann auch der theilweise Ersatz des Hafers durch andere Futtermittel eher in Betracht kommen, als bei Pferden mit gutem Gebiß und ausreichender Verdauung.

2. Bei jungen Thieren zur Zeit des Zahnwechsels, in der ihnen das Kaen erschwert wird.

3. Bei gierigen Fressern, die sich zum Zerkauen und Einspeicheln nicht die nöthige Zeit lassen.

Letztere Untugend gewöhnt man den Pferden leicht durch un zweckmäßiges Verfüttern zerquetschten Hafers an. Solche Pferde wiederum an das Zerkauen heiler Körner zu gewöhnen, hält sehr schwer und wird man daher in den meisten Fällen gut thun, bei der den Thieren gewohnten Fütterungsweise zu beharren. Grouven nennt den Häfelfuch die beste Haferquetschmaschine für die Pferde, und möchten wir ihm mit Ausschluß der eben angeführten Fälle hierin gern zustimmen.

Pferde vor dem Ausgleiten zu schützen. Das „Königl. Posthydrant“ in Berlin wendet gegenwärtig bei seinen zahlreichen Gespannen aus einem brasilianischen Haferstoffs geflochtene, kleine „Bedmann'sche“ (eine bekannte Firma in Berlin) Hufpolster an, die über der Sohle zwischen den Hufeisen befestigt werden und welche infolge der starken Neigung auch auf den glattesten Straßen dem Ausgleiten vorbeugen. Weitere mit diesen Hufpolstern verbundene Vortheile bestehen unter anderem darin, daß durch die Elastizität derselben das auch den Reitpferden schädliche

Breien auf dem Pflaster oder auf frisch beschotterten Straßen wesentlich gemildert und der Fuß überhaupt geschützt wird, sowie auch, daß die Hufeisen sich weniger abnutzen, wodurch schon allein die geringen Anschaffungskosten der Polster mehr als ausgeglichen werden sollen.

Die amerikanische Preiselbeere, welche sich durch besonders große Früchte von der deutschen Form unterscheidet, verdient besonders ihres Saftreichthums wegen unsere Beachtung. Ihre Anpflanzung empfiehlt sich für Gärten, Felder und Gehölze, besonders wo der Boden reich an Humus ist, jedoch gedeiht sie auch auf trockeneren, humusärmeren Böden. Die Anpflanzung findet im Herbst oder Frühling statt; die Vermehrung geschieht

wie bei unseren anderen Beerensträuchern durch Ausläufer oder Stecklinge. Die Verwendung der Beeren ist eine vielseitige, zu Konerven, Konfituren, Wein, Fruchtsuppen usw. Die Erträge von einem Morgen, der mit Preiselbeeren bepflanzt ist, betragen in günstigen Jahren bis 400 M. und darüber, was die Kultur für manche Verhältnisse gewiß als lohnend erscheinen lassen dürfte.

Deckmaterialien zum Schutz vor Frühjahrsnachtsfrösten. Das billigste Deckmaterial für den Gärtner ist Masulaturpapier. Trotz seiner Leichtigkeit ist es ein trefflicher Schutz gegen leichten Frost, weil es sehr dicht und ein schlechter Wärmeleiter ist. Papier läßt sich auch deshalb mit großem Vortheil verwenden, weil es sich um Kronen von bereits ausge schlagenen Rosenstöden usw. wickeln läßt.

Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Unsere Lampen. In vielen Haushaltungen gilt es als Verschwendung, wenn der Lampendocht täglich verschritten wird; man begnügt sich deshalb, den verkohlten Rand mit einem Stück Zeitungspapier abzumischen. Mit diesem Verfahren, durch welches nicht selten schwarze Dochtstellen in die Dochtöhre fallen, meint man, die Lampe genügend besorgt zu haben und ein hell strahlendes Licht zu bekommen. Findet man sich aber in der Erwartung getäuscht, so wird dem Petroleum und der schlechten Konstruktion der Lampe schuld gegeben. Und doch ist die Ursache von trübem, flackerndem Licht, von Qualm und üblem Geruch allein der schlechten Beschaffenheit des Dochtes zuzuschreiben. Der Docht soll der Flamme den Leuchtstoff zuführen, kann diese Arbeit aber nur leisten, wenn das Gewebe porös und fähig ist, die Brennstoffigkeit aufzusaugen. Soweit der Docht aber verkohlt ist, hat er die Fähigkeit, Petroleum aufzunehmen, verloren und die Flamme kann nur nothdürftig mit Leuchtstoff versehen werden. Darum ist für eine richtige Behandlung der Lampen durchaus nothwendig, den verkohlten Theil des Dochtes täglich abzuschneiden. Dies muß mit Accurateffe und ganz gleichmäßig geschehen, damit kein Theil des Dochtes hervorsteht. Selbst mit einer guten Lampenscheere will dies nicht immer gelingen und darum wird der neue Prachtdochtpuzer von Lingner & Kraft ein willkommener Hausgeräth sein. Dieser Prachtdochtpuzer ist eine trichterförmige Röhre, welche durch Federdruck so erweitert werden kann, daß sie genau in jedes Dochtrohr paßt. Zudem sie in dasselbe eingesteckt und gedreht wird, raft sie ein schaufelähnliches Stahlmeißel den Docht ganz glatt ab, während die Abfälle in der Schaufel festgehalten werden und nicht in die Dochtöhre fallen können. Dadurch bleibt dieselbe sauber, und dies ist von großer Wichtigkeit für die Reinheit der Zimmerluft; denn sobald eine im Innern unlaubende Dochtöhre heiß wird, entwickelt sich ein unangenehmer qualmiger Geruch, der die Athmungsorgane schädigt. Nicht selten sind diese Unsauberkeiten auch die Ursache von Lampenexplosionen, wenn sich die Abfälle durch Erhitzung entzünden. Darum sei der Dochtpuzer den lieben Mitleserinnen als probat empfohlen. Die kleine Ausgabe macht sich durch Reinlichkeit und helles Leuchten der Lampen bald bezahlt.

Ein neues Gemüse. Ein Probe-Essen, welches der „Verein zur Verbesserung des Gartenbaues in den preussischen Staaten“ im Restaurant „Ruhstall“ in der Invalidenstraße zu Breslau veranstaltet hatte, um seinen Mitgliedern und Gästen das neue spanische Gemüse, *Stachys affinis*, vorzuführen, nahm einen allseitig befriedigenden Verlauf. Das neue Gemüse der Daima gik der Japaner, das Kan-lu der Chinesen, sind die Wurzelknollen des knollentreibenden Ziest. Die Pflanze ist sehr widerstandsfähig, leicht zu ziehen und ertragsreich; in Koppitz bei Grottkau, von wo die Knollen für das Probe-Essen beschafft waren, hat man von 20 Pfd. Ausfaat 2500 Pfd. geerntet. Auch auf dem Blankenburger Hieselfelde, im Versuchsgarten des Vereins, hat man die Knollenernte erfolgreich gezogen. Am schmackhaftesten ist die *Stachys* (die zur Zeit pro Mlo mit 1.50 M. verkauft wird) frisch aus der Erde genommen. Man wäscht sie sorgfältig ab, um den Sand aus den Spalten zu entfernen, und kocht sie 12 bis 15 Minuten in stark gelagtem Wasser. Den Gästen des Mahles wurde das neue Gemüse in drei Zubereitungsarten vorgelegt, nach der einen waren die Knollen wie Teltower Rübchen, nach der anderen wie Karotten zubereitet, nach der dritten befanden sie sich in einer Sauce, wie sie bei Bechamelkartoffeln angewendet wird. Sie können aber auch gebraten und gebacken werden und werden in Frankreich auch als Salat gegessen. Der Geschmack ist angenehm und zart und erinnert an den feiner weißer Rüben.

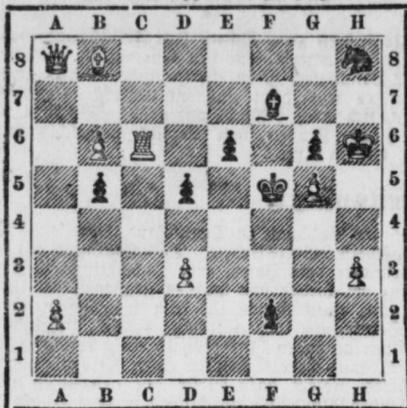
Raninchen. Um sich einen Begriff davon zu machen, was eine rationelle Zucht von Raninchen einbringen kann, muß man seine Blicke nach Belgien richten. Die Zahl dieser Thiere, die aus diesem Lande allein nach England alljährlich auswandert, ist Legion; in den flämischen Provinzen giebt es Leute genug, die allein durch den Handel mit Raninchenreihen reich geworden sind. Ebenso spielt in Frankreich die Raninchenzucht eine bedeutende Rolle, auch ist dort der Konsum von Raninchen ein sehr aus-

gehender — im Gegensatz zu Deutschland. Vielleicht ist hier die Zubereitungsweise eine verkehrte. Das Raninchen ist freilich ein näher Verwandter vom Hasen, seine Zubereitung ist von der des letzteren ganz verschieden und muß es sein, weil das Fleisch beider Rager ein ganz verschiedenes ist. Am beliebtesten ist in Frankreich die Herrichtung des Raninchens als Gibelotte; gewisse pariser Gastwirthe haben bloß deshalb einen erstaunlichen Zulauf, weil sie sich mit ihrer Gibelotte einen Namen gemacht haben. Ein bewährtes Rezept dazu dürfte den Lesern willkommen sein: Ein halbes Pfund Brustspeck wird in zwei Stücke geschnitten und in einer Kasserole goldgelb geschmort. Dann nimmt man den Speck heraus und giebt an seine Stelle das zerlegte Raninchen, welches man gleichfalls hübsche Farbe annehmen läßt; man fügt wenig Pfeffer und Salz bei, bestreut es mit Mehl und läßt auch dieses gelb werden, indem man einige Minuten umrührt. Hierauf gießt man zu gleichen Theilen Weißwein und Bouillon aus Liebigs Fleischextrakt daran, fügt seine Kräuter sowie einige zwanzig in heißer Butter gedünstete kleine Zwiebeln bei und stellt die Kasserole eine halbe Stunde ans Feuer. Einige Minuten vor dem Serviren giebt man blanchirte Champignons an das Gericht. Man richtet das Fleisch auf einer warmen Schüssel an und gießt die Sauce darüber.

Neues Waschverfahren. Der größte Theil der Hauswäsche wird durch schweißige Unreinigkeit verändert. Wäscht man nun die beschmutzten Sachen, anstatt wie bisher mit Seife, mit einer Mischung von gleichen Theilen reiner Oelsäure (Stearinöl) und Soda in warmem Wasser, so werden die fetthaltigen Schweißtheile sehr schnell aufgelöst und aus der Wäsche entfernt; letztere bleibt nach dem Trocknen schön weiß und geruchlos. Dieses neue Waschverfahren stellt sich im Preise billiger als das bisherige Reinigen der Wäsche mit Seife, so daß Waschanstalten auf dasselbe hingewiesen sein mögen.

Ist Haarschneiden ein Mittel, den Haarwuchs zu befördern? Ein Artikel von D. G. Klagen, Spezialarzt für Hautkrankheiten in Hamburg, verneint die Frage ganz entschieden. Das Haar ist ein tochter Hornfaden, der auf seiner Bildungsstätte, der sogenannten Haarpapille, unter denselben Bedingungen wächst wie der Nagel an der Fingerspitze. Die Zahl dieser Haarpapillen ist bei den verschiedenen Menschen zwar ganz ungleich verschieden, beim einzelnen aber eine fest gegebene und unveränderliche, wenigstens kann man auf diese Weise und durch kein Mittel die Zahl der Haarpapillen vermehren, ebensowenig wie man diejenige der Fingernägel vermehren kann. Das einzelne Haar des Menschen hat nur je nach seinem Standort eine ganz bestimmte Länge, das Kopfhaar durchschnittlich etwas über einen halben Meter wenn man es auswachen läßt. Die Lebensdauer eines Haares mag sich auf vier bis sechs Jahre belaufen, dann fällt es aus, und an Stelle des alten bildet sich ein neues in demselben Haarbalg. (?) Zunächst wächst es nun ungleich schnell, aber das Wachstum verlangsamt sich mehr und mehr, je länger das Haar wird. Man kann folgende Regel als eine feststehende Thatsache betrachten: Das Haar wächst um so schneller, je kürzer, und um so langsamer, je länger es ist. Schneidet man also ausgewachsenem Frauenhaare einige Centimeter seiner Spitzen ab, so braucht es Wochen oder auch Monate, bis es diesen kleinen Verlust ersetzt hat und seine frühere Länge erreicht. Schneidet man nun dieses Frauenhaar nahe seiner Wurzel ab, so wächst es in der ersten Zeit unergleichlich viel schneller als in jenem Fall, was man an Knabenköpfen, denen man einen „Schwedenkopf“ geschnitten hat, zu beobachten so oft Gelegenheit hat. Hätte nun das Haarschneiden einen kräftigenden Einfluß auf das Haarwachstum, so sollte man erwarten, daß der Kopf schließlich länger und dichter würde nach dem Abschneiden, aber das Gegenteil tritt ein, der nachwachsende Kopf erreicht nicht seine frühere Länge wieder. Das spricht nun aber aus daß entschieden gegen die Vorstellung von dem haarwuchsfördernden Einfluß des Schneidens der Haare, die sich auf nichts weiter gründet, als auf die falsch gedeutete Beobachtung des sichtlich reizend schnellen Anfangswachstums kurzgeschnittener Haare.

Schach.
Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 461.
Von Karl Eggert in Hamburg.



(9+8.)
Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 339.

Fünfte Partie des Wettkampfs. Gespielt zu New-York am 18. Dez. 1890.
Zamengambit.

1. Steinitz. Gunsberg.

- 1. d2-c4 d7-d5
- 2. e2-c4 d5-c4

Ueblicher ist die Ablehnung des Gambits durch e7-e6. Ueber c7-e6 sind die Ansichten noch getheilt.

Die beste, von Blackburne 1878 in Paris zuerst angewandte Fortsetzung ist 3. Sg1-f3, womit Weiß dem folgenden guten Zuge des Gegners vorbeugt.

3. ... e7-e5!
Auch e7-c5 kann geschehen und ist gegen 3. Sg1-f3 die einzige gute Vertbeidigung.

4. d4-e5:
Sicherer ist 4. Lf1-e4:

5. Ke1-d1: Dd8-d1+
6. Lf1-e4: Sb8-e6

Ober 6. f2-f4 Le8-g4+ 7. Lf1-e2
O-O-O+ 8. Le1-d2 Lg1-e2+
9. Sg1-e2: Lf8-b4 10. Sb1-c3
mit Anstich.

7. Le4-b5+ Se6-e5:
Sofort 7. Lc4-e2 verdient den
Rozug.

8. Lb5-e2 e7-e6
9. Sb1-c3 Le8-e6
10. Kd1-e2 O-O-O+
11. Sg1-f3? Sg8-f6

Ein schwacher Zug, der Weiß einem
starken Angriff aussetzt. 11. e3-e4
oder 11. f2-f3 mußte geschehen.

11. ... Se5-g4
12. Th1-f1 Le6-f5+
13. Ke2-b3 Sg8-d7
Die härteste Fortsetzung des Angriffs.
14. e3-e4

Weiß hat nichts Besseres. Bei 13
Sf3-d4 verliert er einen Offizier für
zwei Bauern und bei 14. a2-a4 die
Qualität (durch 14. ... Sd7-c5+15.
Kb3-a2 Lf6-e6+ 16. Ka2-b1
Sc5-b3).

14. ... Sd7-e5+
15. Kb3-e2 Sc5-e4:
16. Sf3-h4 Se4-e3+
17. Ke2-c3 Lf6-e6
18. f2-f4 Sg4-f6

Nicht Sg4-h2; wegen 19. Tf1-h1
Sh2-g4 20. f4-f5.
19. f4-f5 Le6-d5
20. g2-g4

20. Le2-f3 oder 20. Sh4-f3
war minder gefährlich.
20. ... Lf3-e7

Droht Sf6-e4+ uebt Le7-h4:
21. Ke3-c2 Ld5-e4+
22. Ke2-b3 Sf6-d7

Noch einmal das Manöver des 13.
Zuges.
23. g4-g5 f7-f6
24. Le2-g4

Dies beschleunigt den Verlust, der in-
dessen bei der guten Stellung und dem
Bauernübergewicht des Nachziehenden
ohnehin auf die Dauer nicht ab-
zumehren war.

24. ... Sd7-e5+
25. Kb3-a3 Td8-d3+
26. g2-g3 Sc5-a4+
Mit diesem Zuge kündigt Schwarz
ein sünzigiges Matt an.

27. Ka3-a4: Td3-d4+
28. b3-b4 Td4-b4+
Weiß gibt die Partie auf.
(Auf 29. Ka4-a3 erfolgt das Matt
durch Tb4-b5 und Le4-c2, auf 29.
Ka4-a5 durch b7-b6 und Tb4-a4.)
(Nach „The Field“.)

Lösungen.

Nr. 451. Von Antonio Corrias (Gambiten). Weiß (5): Kh1, Dg1,
Lb3, Sd5, g5; Schwarz (2): Kf5, Be5; 3 Züge.

1. Sg5-e4 Kf5-e4
2. Dg1-f2 Ke4-d3
3. Df2-e3+.

Richtig angegeben von Georg Rupprecht in Bremen, Fritz Förster in Leipzig.
Nr. 452. Von Dr. E. Gold in Wien. Weiß (5): Kh3, Da6, Le2, f6,
Ec5; Schwarz (8): Kf4, Lc1, Sd2, f8, Bb4, e3, h4, h6; 3 Züge.

1. Lf6-c3 b4-c3:
2. Le2-d3+ K b6-b7
3. Da6-f6, d6+.
falls 1. ... Ke4-d5, so 2. Da6-d6+; falls 1. ... Ke4-f4, so 2. Da6-f6+;
falls 1. ... Ke4-g5, so 2. Da6-g6+.

Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig.
Nr. 453. Von B. Hülfen in Wittenberg. Weiß (8): Kb1, Dd6 Ta1, Lf2,
Sd4, Bb2, b6, e5; Schwarz (9): Kd1, La4, Ba5, b3, b7, d2, d5, e6, f4;
3 Züge.

1. ... Sg8-d7 (h2, e5)
2. Da6-e6 (+) Ke4-f4, Sd7-e5
3. De6-g4, e5: +.

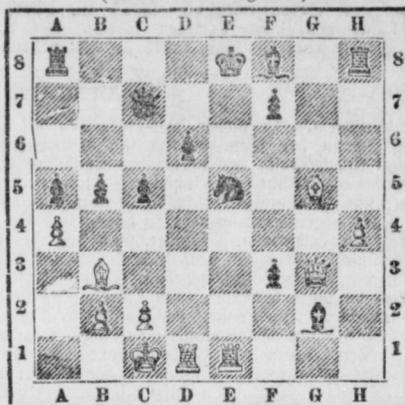
Sie die Redaktion verantwortlich: F. B.: Albert-Fertling in Halle.

- 1. Dd6-a3 f4-f3
- 2. Da2-a3 b3-a2+ (oder L b6-b7)
- 3. Kbl-a2: (Da2-b3): +

Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig, Georg Rupprecht in Bremen.
Nr. 454. Mit Rücksicht auf die in Nr. 2 vom 11. Januar mitgetheilte
wesentliche Berichtigung der Stellung (v. La7 statt f2) halten wir mit der
Bekanntgabe der Lösung einhalten noch zurück und empfehlen die interessante
Aufgabe nochmals dem Studium unserer geehrten Leser.

Gambit Nr. 65.

Schluß einer von Maden zie (Weiß) gespielten Partie.
(British Chess Magazine.)



(10+13.)

Weiß erzwang auf folgende elegante Weise den Sieg:

- 1. Lb3-d5 Ta8-c8! falls jetzt Ke8-d7, so 4. Ld5-b7
2. Te1-e5+ d6-e5: (a8, f3):+ Lf8(Dc7)-d6 5. De5-
e7+; falls Lf8-e7, so 4. Ld5-c6+
De7-c6: (d7) 5. De5-e7+ bezw.
4. ... Ke8-f8 5. De5-h8+; falls
Weiß im Vorteil bleibt, ist leicht er-
sichtlich. Der Letztzug hat ein wunder-
schönes Schlußmanöver zur Folge.
3. Dg3-e5+! De7-e5: 4. Ld5-c6+! Te8-c6:
5. Td1-d2+.

Kleine Mittheilungen.

Der Deutsche Schachklub verammelt sich jeden Dienstag und Freitag, von
8 Uhr abends ab im Wiener Café, Poststraße 5.

Schachbriefkasten.

(Aufschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)
Wünschen Sie nach 1. Ta3? Ke3! 2. g3 Kf2! maifügen? Angenommen wird uns
von anderer Seite lobende Erwähnung mitgetheilt, die in der That sich als eine
Strebensrichtung zu entwickeln scheint: 1. Tf1 Ke3 2. De1+Kd4 3. Ta4+ (falls
1. ... Ke3, so 2. Ta3 c). Wüssten Sie hiergegen vielleicht eine Remedy?
Bremen (G. H.). Wegen 457 f. vordienend. Nach zu 459 fanden Sie eine
Strebensrichtung durch 1. Sd3+Ka5 2. De7+, 1. ... Ka4 2. De5, 1. ...
Ka32. Db5+; die sich durch Einzugsführung eines schwarzen Bauern auf e8 be-
seitigen läßt. 458 und 460 lösen Sie richtig; bezgl. 455, in welcher Sie nur
gegen 1. ... Ka7 (a6) nicht die richtige Fortsetzung trafen, da 2. Db2 wegen
e7-e6 nicht zum Ziele führt.

Räthsel.

Charade.

Von B. S. in Halle.

Ein allbekanntes Drama,
Das eine Frau erlaunt,
Und eine Schicksalsgöttin,
Die stelle nebenan.
Dem Drama nim in ein Zeichen,
Der Göttin süß' ein's zu.
Was du dann wirst erreichen —
Das Ganze ist's im Nu:
Ein Dichter, der legt aller Orten
Gefestert ward in Schrift und Worten.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charade: Buchstaben. Des Kritisograph's: Ehlungen, Latina, Sattel,
Astrolog, Saale, Solon, Ufer, Ohring, Langente, Hering, Maria, Zugo, Wornen,
Goffen'st, Eien, Negerin, (Erlab-Vohbringen).

Des Ziffernräthsel's: =34=34=34=34

1	8	12	13	= 34
15	10	6	8	= 34
14	11	7	2	= 34
4	5	9	16	= 34

Druck und Verlag von Otto Senbel in Halle a. S.